

Einige Bemerkungen zum „Murus Gallicus“*

Von Wolfgang Dehn, Marburg

C. Julius Caesar, *Commentarii de bello Gallico* VII 23: *Muri autem omnes Gallici hac fere forma sunt: trabes derectae [perpetuae] in longitudinem paribus intervallis, distantes inter se binos pedes, in solo conlocantur. hae revinciuntur introrsus et multo aggere vestiuntur, ea autem quae diximus intervalla grandibus in fronte saxis effarciuntur. his conlocatis et coagmentatis alius insuper ordo additur, ut idem illud intervallum servetur neque inter se contingant trabes, sed paribus intermissis spatiis singulae singulis saxis interiectis arte contineantur. sic deinceps omne opus contextitur, dum iusta muri altitudo expleatur. hoc cum in speciem varietatemque opus deforme non est alternis trabibus ac saxis quae rectis lineis suos ordines servant, tum ad utilitatem et defensionem urbium summam habet opportunitatem, quod et ab incendio lapis et ab ariete materia defendit, quae perpetius trabibus [pedes quadragenos plerumque] introrsus revincta neque perrumpi neque distrahi potest.* Zitiert nach der schweizerischen Ausgabe von H. Fuchs (1944).

Ins Deutsche übertragen lautet das Kapitel: Alle gallischen Mauern haben etwa folgende Gestalt: man legt auf den Erdboden rechtwinklig zur Richtung des Mauerzuges Balken nebeneinander mit jeweils zwei Fuß (0,6 m) Abstand. Sie werden nach innen zu befestigt und mit viel Erdmaterial bedeckt, an der Außenfront aber werden die genannten Zwischenräume mit großen Steinen ausgefüllt. Ist diese Schicht gelegt und zusammengefügt, so wird eine zweite Lage von Balken darüber gelegt und zwar mit den gleichen Abständen; Die Balken berühren einander nicht, man wahrt die gleichen Zwischenräume, legt einzelne Steine dazwischen und alles wird fest zusammengehalten. In dieser Weise wird der ganze Bau weitergeführt, bis die Mauer die richtige Höhe erreicht hat. Das Bild der Mauer ist abwechslungsreich und nicht unschön, denn im Wechsel folgen aufeinander die in geraden Linien angeordneten Balken und Steine. Außerdem ist diese Bauweise für eine erfolgreiche Verteidigung der Städte sehr vorteilhaft, weil die Steine Schutz gegen das Feuer, das Holzwerk gegen den Rammbock (Widder) bieten; da das Holzwerk zudem durch Längsbalken von meist vierzig Fuß (12 m) Länge im Innern verbunden ist, kann es weder durchschlagen noch auseinandergerissen werden.

Diese Beschreibung einer gallischen Mauer steht mitten in dem Bericht, den Cäsar über den dramatischen Kampf um Avaricum während des Vercingetorix-Aufstandes im Jahre 52 v. Chr. gibt; man hat das Kapitel bisweilen als späteres Einschiesel angesehen, doch haben sich solche Zweifel an der Echtheit der Stelle offenbar nicht durchgesetzt, so daß Cäsars Text mit Recht an die Spitze einer knappen Skizze über den Wehrbau der spätlatènezeitlichen Gallier gestellt werden darf.

Das Aussehen einer gallischen Mauer wird – um die wesentlichen Züge noch einmal hervorzuheben – dadurch bestimmt, daß verschiedene Materialien, nämlich Holz, Erde und Stein, an ihrem Aufbau beteiligt sind. Ein Gerüst aus mehr-

* Dieser Aufsatz wurde 1957/58 für die Antoniewicz-Festschrift geschrieben.

fachen Schichten horizontal verlegter Balken bildet das Skelett der Mauer, es entsteht so eine Art Kastenwerk aus rechtwinklig gekreuzten Längs- und Querbalken, bei dem senkrechte Pfosten offenbar nicht nötig waren. Wie die Balken miteinander verbunden waren, ist nicht angegeben. Steine verkleideten die Außenfront der Mauer und zwar in der Weise, daß zwischen ihnen die in Reihen angeordneten Köpfe der Querbalken sichtbar blieben. Das Kastenwerk selbst war hinter der Steinfront mit Erde ausgefüllt, eine Mauerrückfront wird nicht ausdrücklich erwähnt, so daß man hier an eine schräge rampenartige Aufschüttung denken möchte, die dem Verteidiger einen leichten Zugang zur Mauer bot.

Cäsars Text wurde und wird immer wieder zitiert, übersetzt und kommentiert¹, wenn von prähistorischem Wehrbau die Rede ist. Immer wieder hat man sich auch um Rekonstruktionen nach dem Text bemüht, von den älteren Versuchen sei etwa der Vorschlag A. v. Cohausens² von 1862 erwähnt, der sich dabei ergänzend auf die Bilder der Trajanssäule beruft, oder es sei an das Bild bei Napoléon III. *Histoire de Jules César* von 1865 erinnert. Es sind Versuche, die der gründlichen archäologischen Erforschung der gallischen Mauern vorausgehen.

Als man schließlich erhaltene Reste solcher Mauern fand, war allem Rätselraten um ihr wirkliches Aussehen ein Ende bereitet. Die Mauer von Avaricum, dem heutigen Bourges, hat sich freilich bisher jeder Nachsuche entzogen. Statt dessen kamen an anderen bei Cäsar genannten Orten Wehrmauern zu Tage, deren Konstruktion Cäsars Text in erstaunlicher Weise bestätigt: 1868 grub man in Bibracte – *quod est oppidum apud Haeduos maximae auctoritatis* (Caesar VII 55) –, dem heutigen Mt. Beuvray im Morvan, den echten „Murus Gallicus“ aus, und Jahre danach (1911) fand sich die gleiche Bauweise auch an der Wehrmauer von Alesia – *oppidum Mandubiorum* (Cäsar VII 68ff.) – auf dem Mt. Auxois.

Die eigentliche Entdeckung des „Murus Gallicus“ reicht freilich weiter zurück. Schon 1851 hatte A. de Caumont³ die Mauer von Vertault (Côte d’Or) – Vertillum – kennen gelernt, aber erst 1868 wurde ihre Übereinstimmung mit Cäsars „Murus Gallicus“ bemerkt, nachdem J. Castagné 1867 in Murcens (Lot) das Musterbeispiel einer solchen Mauer untersucht und kurz darauf mit Abbildungen ausführlich erläutert publiziert⁴ hatte. Ihm gebührt wohl das Verdienst, uns die richtige Vorstellung vom Aussehen des cäsarischen „Murus Gallicus“ wiedergeschenkt zu haben.

Inzwischen hat sich die Zahl der Belege ganz wesentlich vermehrt; bis auf vereinzelte Beispiele (Zarten-Baden, Manching-Bayern) beschränken sich die Vorkommen auf das cäsarische Gallien von der Dordogne bis zum Moselgebiet,

¹ Es erübrigt sich wohl, dafür Belege beizubringen. Nur auf die ausführliche Kommentierung der Caesarstelle durch H. Jacobi (Saalburg-Jahrb. 4, 1913 Teil 1 [1921] 32ff.) sei hingewiesen wegen der Heranziehung weiterer antiker Textstellen. Mir scheint jedoch, daß Jacobis Urteil über die Caesarstelle keine Anerkennung gefunden hat. – Zur systematischen Stellung des Murus Gallicus vgl. F. Oelmann, *Haus und Hof* 1 (1927) 10.

² Westermanns *Monatsh.* 11, 1862, 325ff. Abb. 12 u. 13.

³ *Bull. Mon.* 18, 1852, 241ff. u. 34, 1868, 659ff.

⁴ *Bull. Mon.* 34, 1868, 662ff.; *Congrès Arch. de France Toulouse-Agen* 41, 1874, 427ff.

von der Bretagne bis in die Schweiz. Eine erste Liste gab G. de la Noë⁵ 1888, wenig vermehrt wiederholte sie A. Bertrand⁶ 1897 mit einer ersten Verbreitungskarte, schließlich erweiterte J. Déchelette⁷ 1914 die Liste erheblich. Vor wenigen Jahren (1949 bzw. 1952) hat R. E. M. Wheeler⁸, gestützt auf die Forschungen von M. Aylwin Cotton, eine neue Verbreitungskarte der Oppida mit „Murus Gallicus“ vorgelegt, und seit kurzem besitzen wir endlich eine ausführliche Besprechung der insgesamt etwa dreißig Plätze, an denen der „Murus Gallicus“ vom Typ Avaricum-Murcens nachgewiesen ist, aus der Feder von Cotton⁹.

Hier kann daher darauf verzichtet werden, alle diese Punkte aufzuzählen, es mag genügen, einige wichtige mit Abbildungen des Befundes und Rekonstruktionsvorschlägen publizierte Beispiele zu nennen, die heute vor allem unser Bild vom Aussehen des cäsarischen murus gallicus bestimmen.

1. Vertault. Dép. Côte d'Or.

Bull. Mon. 34, 1868, 659ff. Abb. S. 661: Befund. – Déchelette, Manuel IV (1927) Abb. 413: Befund. – Gallia 16, 1958, 308ff. Abb. 9–11: Befund und Rekonstruktion.

2. Murcens bei Cras. Dép. Lot.

Bull. Mon. 34, 1868, 661ff. mit Abb.: Befund und Rekonstruktion. – Revue Arch. N.S. 17, 1868, 249ff. Taf. 8: Befunde und Rekonstruktionen. – Congrès Arch. de France Toulouse-Agen 41, 1874, 427ff., bes. 451ff. mit Abb.: Befunde und Rekonstruktionen. – Déchelette, Manuel IV (1927) Abb. 411: Befund und Rekonstruktion.

3. Impernal bei Luzech. Dép. Lot.

Congrès Arch. de France Toulouse-Agen 41, 1874, 442ff und 477ff. mit Abb.: Befunde und Rekonstruktionen. – Bull. Soc. Préhist. Franç. 10, 1913, 687ff. Abb. 3 bis 8: Befunde.

4. Mt. Beuvray (Bibracte). Dép. Saône-et-Loire/Nièvre. Bull. Mon. 34, 1868, 668ff. mit Abb.: Befund. – Rev. Arch. NS. 21, 1870, 263ff. Taf. 10: Befund. – J. G. Bulliot, Fouilles de Mont Beuvray 1867–1895 (1899) 18ff. mit Abb.: Rekonstruktion. – Congrès Préhist. de France Autun 3, 1907, 961 Abb.: Befund. – Bull. Soc. Préhist. Franç. 6, 1909, 80 Abb. 3: Befund. – Déchelette, Manuel IV (1927) Abb. 412: Rekonstruktion.

5. Mt. Chatel bei Boviollès. Dép. Meuse. Mém. Ant. de France 38, 1877, 276ff.; de la Noë, Principes de la Fortification antique (1888) 121ff. Abb. 15: Rekonstruktion.

6. Mt. Auxois bei Alise-Ste.-Reine (Alesia). Dép. Côte d'Or. Bull. Arch. 1912, 195ff. mit Abb.: Befund.

⁵ de la Noë, Principes de la Fortification antique I (1888) 33ff., bes. 59ff. u. 130f.

⁶ Bertrand, La religion des Gaulois (1897) 245ff. mit Abb. 38.

⁷ Manuel IV (1927) 491ff.

⁸ The Arch. Journal 106, 1949 Suppl. (1952) 69ff. mit Abb. 1.

⁹ R. E. M. Wheeler u. K. M. Richardson, Hill-Forts of Northern France. Reports of the Research Committee of the Society of Antiquaries of London (1957). Darin Appendix (S. 159ff.): M. Aylwin Cotton, Muri Gallici; Liste S. 162ff. mit Verbreitungskarte Abb. 35; nähere Angaben zu den einzelnen Plätzen S. 178ff. – Das schottische Beispiel von Burghead (a.a.O. 215f.) wird von M. Aylwin Cotton als ein – undatiertes – Sonderfall gewertet; aus der Liste echter „muri gallici“ ist Židovar (a.a.O. 215) zu streichen.

7. Villejoubert. Dép. Haute Vienne.
Bull. Soc. Préhist. Franç. 20, 1923, 208ff. mit Abb.: Befund. – 20. Ber. RGK. 1930, 118 Abb. 20: irreführende Rekonstruktionsskizze.
8. Manching bei Ingolstadt. Bayern.
Germania 22, 1938, 157ff. mit Abb.: Befund und Rekonstruktion. – Bayer. Vorgeschichtsbl. 16, 1942, 10ff. mit Abb.: Befund und Rekonstruktion.
9. Camp d'Artus bei Huelgoat. Dép. Finistère.
Antiquity 13, 1939, 58ff., bes. 65ff. mit Abb.: Befunde und Teilrekonstruktion. – Wheeler u. Richardson, Hill-Forts of Northern France (1957) 23ff. mit Abb.: Befunde.
10. Le Châtellier bei Le Petit Celland. Dép. Manche. Wheeler u. Richardson a.a.O. 38ff. mit Abb.: Befunde.
11. Bern. Engehalbinsel. Schweiz. Jahrb. Hist. Mus. Bern 35–36, 1955–56, 299ff. mit Abb.: Befund und Rekonstruktion.

Betrachtet man diese besonders markanten Beispiele, so ist es erstaunlich, wie sehr sie in der Art der Konstruktion miteinander übereinstimmen, wenn natürlich auch je nach den örtlichen Verhältnissen das Grundschema in Einzelheiten abgewandelt werden kann. Und es spricht für die Zuverlässigkeit der Beschreibung Cäsars, daß die archäologischen Befunde sich mit dem von ihm skizzierten Bild so weitgehend decken.

Ausführlicher haben das vor Jahrzehnten schon Castagné¹⁰ und de la Noë¹¹ dargelegt. Mögen dabei wohl auch manche Befunde und Beobachtungen in der ersten Entdeckerfreude etwas großzügig aufgenommen und ausgelegt worden sein und zu nicht immer mehr ganz stichhaltigen Rekonstruktionen verleitet haben, die neueren und sehr sorgfältigen Untersuchungen, z. B. am Camp d'Artus bei Huelgoat und von Le Châtellier bei Le Petit Celland in der Bretagne oder in Manching haben die damals gewonnenen Erkenntnisse in ihren wesentlichen Zügen durchaus bestätigt.

Wir befinden uns hier in der glücklichen Lage, daß eine schriftliche Überlieferung in glänzender Weise durch die erhaltenen archäologischen Zeugnisse bekräftigt wird. Cäsars „Murus Gallicus“ hat ganz in der von ihm beschriebenen Weise existiert.

Es wird sich empfehlen, die wesentlichen Kennzeichen nach den ergrabenen Befunden noch einmal kurz zusammenzustellen; dadurch gewinnt man eine Grundlage für die Behandlung der Frage, die dem Ursprung dieser Bauweise nachspüren will.

Nach außen, also feindwärts, bietet sich die Mauer mit einer sauber gesetzten Steinfront dar, in ihr werden in regelmäßigen Reihen die Löcher sichtbar, die einst durch die Köpfe der Querbalken ausgefüllt waren; sie sitzen entweder senkrecht übereinander (z. B. Camp d'Artus), oder auch auf Lücke gegeneinander verschoben (z. B. Vertault), so daß eine Anordnung nach Art der Quincunx entsteht.

Hinter der trockengemauerten Front hält das Holzgerüst den Mauerkörper zusammen. Es ist natürlich meist völlig vergangen, die Balkenrinnen mit ge-

¹⁰ Vgl. Anm. 4.

¹¹ Vgl. Anm. 5.

legentlichen Holzspuren und vor allem die unten noch zu nennenden eisernen Nägel bezeugen aber deutlich genug sein einstiges Vorhandensein. Das Gerüst besteht aus horizontal verlegten Längs- und Querbalken, senkrechte Pfosten fehlen – mit Ausnahme von Bern, Engehalbinsel –, die Schrägstützen, wie sie in der Mauer des Mt. Beuvray ergänzt wurden, gründen sich nicht auf ausreichende Beobachtungen. Eine Herrichtung der Hölzer zu Vierkantbalken wird gelegentlich berichtet, sie ist auch durchaus zu erwarten, wenn man an die Höhe der Holzbearbeitung denkt, wie sie uns in den Funden von Latène entgegentritt.

Natürlich kann hier nicht eine eingehende Behandlung des Holzwerks unter technischen Gesichtspunkten vorgenommen werden, das ist eine Aufgabe für Techniker, die einmal in Angriff genommen werden sollte, damit sich keine irrigen Vorstellungen festsetzen. Nur so viel sei an dieser Stelle gesagt, daß es bei der Anordnung des Balkenwerks vielerlei Möglichkeiten gibt, die sich zum Teil aus den örtlichen Verhältnissen, der Führung der Mauer und aus anderen Gründen ergeben haben werden. Die Querbalken liegen bald, wie es Cäsar berichtet, unmittelbar auf dem Boden auf, bald beginnen sie erst in einigem Abstand über dem Boden. Auch die Dichte ihrer Reihung kann wechseln, meist liegen sie weiter auseinander, als Cäsar vorschreibt, nur die Mauer des Mt. Beuvray kommt seinem Maß ziemlich nahe (zwei Fuß). Ebenso schwankt die Zahl der Längshölzer; ein erster Balken findet sich fast stets unmittelbar hinter der Steinfront. In Murcens scheinen sich die Längszüge auf zwei dicht nebeneinanderliegende hinter der Mauerfront zu beschränken, in anderen Fällen verteilen sich drei oder auch mehr Längsbalkenzüge in gleichmäßigen Zwischenräumen auf den ganzen Mauerkörper (z. B. Manching, Camp d'Artus). Eine feste Regel liegt offenbar nicht vor, vermutlich hängt die Zahl der Längshölzer einer Balkenschicht zum Teil von der Dicke des mit Holz durchschossenen Mauerkörpers ab.

Ebenso wenig bietet die Folge der Holzlagen im senkrechten Übereinander ein einheitliches Bild; bisweilen werden die einzelnen Balkenschichten – so beschreibt es Cäsar – durch Steine und Füllmaterial voneinander getrennt (z. B. Camp d'Artus), in anderen Fällen – und das ist zweifellos die solidere Bauweise – berühren die Balkenlagen einander, so daß ein echtes Kastenwerk entsteht (z. B. Vertault, Mt. Beuvray).

Die Grabungen haben schließlich noch einen Punkt geklärt, der bei Cäsar nicht erwähnt wird; es handelt sich um die Verbindung der Längs- und Querbalken. An den Kreuzungspunkten der Hölzer sind in den oben angeführten Musterbeispielen lange eiserne Vierkantnägel (Länge 20–30 cm, Dicke etwa 1 cm) zum Vorschein gekommen, die einst die Balken zusammenhielten. Diese Nägel¹² bilden offenbar einen wichtigen Bestandteil der Holzkonstruktion, sie

¹² Eiserne Nägel sind z. B. abgebildet von Alesia (Bull. Arch. 1912, 147 Abb. 3), Bibracte (Bulliot, Fouilles du Mont Beuvray de 1867–1895 [1899] 34 Taf. 48, 1–5), Murcens (Congrès Arch. de France Toulouse-Agen 41, 1874, 476), Impernal (Bull. Soc. Préhist. Franç. 10, 1913, 687ff. Abb. 8), Cornouin (ebd. 32, 1935, 386ff. Abb. 6), Puy-du-Tour (Bull. Soc. Scient. Hist. et Arch. de la Corrèze 43, 1941, Sep. Hatt Taf. 5), Camp d'Artus (Wheeler u. Richardson, Hill-Forts 38 Abb. 7, 3–5), Le Châtellier bei Le Petit Celland (ebd. 54 Abb. 10, 14), Otzenhausen

verleihen ihr besondere Festigkeit. Man hat sich inzwischen daran gewöhnt, die Eisennägel als ein wesentliches Kennzeichen der Murus-Gallicus-Konstruktion anzusehen. Auch da, wo andere Hinweise auf das Holzbalkenwerk fehlen, verrät sie sich durch Nagelfunde. So ist die Mehrzahl der in der Gesamtliste von Cotton¹³ erscheinenden Beispiele nur durch die eisernen Nägel als „Murus Gallicus“ zu bestimmen.

Es läßt sich freilich noch nicht recht erkennen, ob in jedem Falle das ganze Balkenwerk „genagelt“ war, wie z. B. allem Anschein nach in Murcens, oder ob sich die Verwendung der Nägel nur auf bestimmte Partien der Mauer beschränkte, etwa nur auf die unterste Balkenlage (so offenbar in Manching) oder auf die Umgebung des Tores (Zarten).

Eine Frage, die noch sehr der Klärung bedarf, ist die nach dem Aussehen der Mauerrückfront. Es ist durchaus möglich, daß sie in manchen Fällen ähnlich wie die Außenfront beschaffen war, doch ist darüber wenig Zuverlässiges aus den Berichten zu entnehmen. Eher hat es den Anschein, als habe man folgende Lösung bevorzugt: in Manching, auf dem Camp d'Artus, in Le Châtellier, Villejoubert und bei anderen Beispielen ist an die in Holz-Stein-Technik errichtete Mauer mit genageltem Holzwerk und senkrechter Steinfront hinten nur eine Art Rampe angeschüttet, ähnliche Beobachtungen liegen auch von in anderer Technik gebauten Mauern spätkeltischer Oppida (z. B. Finsterlohr¹⁴; Wälle vom Typ Fécamp¹⁵) vor, so daß man darin vielleicht die Regel sehen darf. Schon de la Noë hatte an der Mauerinnenseite an eine Rampe oder an eine Abtreppe gedacht, die dem Verteidiger den Aufstieg auf die Mauer erleichterte. Es muß freilich nicht überall so gewesen sein, der Befund von Manching usw. paßt aber gut zu der Interpretation der Cäsarstelle, wie sie oben vorgeschlagen wurde.

Es scheint mir nicht unwichtig, die Tatsache hervorzuheben, daß der „Murus Gallicus“ sich aus zwei Bestandteilen zusammensetzt, nämlich einmal der eigentlichen Mauer mit vernageltem horizontalem Holzgerüst und dann einer geböschten Anschüttung dahinter. Das ist ein neuer Zug auf dem Gebiet des vorgeschichtlichen Wehrbaues in Mitteleuropa.

Wie die Liste von Cotton¹⁶ erkennen läßt, sind zahlreiche Oppida des cäsarischen Gallien von Mauern der oben geschilderten Art umzogen, zweifellos verkörpert der „Murus Gallicus“ aber nicht die einzige Bautechnik, die an spätkeltischen Wehrmauern verwendet wurde.

Steinmauern ohne Holzeinbau hat man in Gergovia-Gergovie¹⁷ unweit Clermont-Ferrand und in Uxellodunum-Puy d'Issolud¹⁸ (Dép. Lot) festgestellt;

(Nachrichtenbl. f. deutsche Vorzeit 17, 1941, 134 Taf. 50, 1), Enge bei Bern (Jahrb. Hist. Mus. Bern 15, 1935, 67 u. 35–36, 1955–56, 299 ff. Abb. 24), Manching (Germania 22, 1938, 157 ff. Abb. 3; Bayer. Vorgeschichtsbl. 16, 1942, 10 ff. Abb. 3).

¹³ Vgl. Anm. 9.

¹⁴ Jahrb. Hist. Ver. Württembergisch Franken N.F. 24–25, 1950, 69 ff., bes. 72 ff. (K. Bittel).

¹⁵ Wheeler u. Richardson, Hill-Forts 8 ff.

¹⁶ Vgl. Anm. 9.

¹⁷ Gallia 8, 1950, 27 ff. (J. M. Labrousse). – Man vgl. aber auch die angeblich holzfreien Mauern der Steinsburg, Prähist. Zeitschr. 13–14, 1921–22, 46 ff. (A. Goetze).

¹⁸ Congrès Arch. de France Toulouse-Agen 41, 1874, 485 ff. (Castagné).

darin mag sich das Fortleben einer alten mediterran bestimmten Überlieferung ausdrücken, wie sie uns in zahlreichen auch älteren Befestigungsanlagen des französischen Südens entgegentritt.

Dann hat neuerdings Wheeler für das Gebiet der Belgae einen Befestigungstyp herauszuarbeiten versucht¹⁹ – er nennt ihn nach einem markanten Beispiel „Typ Fécamp“ –, bei dem die Umwehrung nur aus einem mächtigen, von einem breitsohligen Graben begleiteten Erdwall zu bestehen scheint, dessen Außenfront nicht unbedingt eine senkrechte Steinverkleidung besitzen muß.

Weiter verbreitet sind schließlich Mauern mit Holzwerk ohne eiserne Nägel und mit senkrechten Pfosten in der Außenfront, sie werden z. B. für Vieux-Laon bei St. Thomas²⁰ beschrieben und sind am Donnersberg²¹ (Pfalz) nachgewiesen; anscheinend erfreuen sie sich besonderer Beliebtheit im Keltengebiet östlich des Rheins bis hinüber nach Böhmen, also außerhalb des cäsarischen Gallien.

Es genügt wohl, an das Oppidum von Finsterlohr²² an der Tauber (Württemberg), oder an die gewaltige Anlage des Heidengrabens²³ über Urach (Schwäb. Alb) zu erinnern. In beiden Fällen hat sich übrigens auch die beim echten Murus Gallicus beobachtete rampenartige Anschüttung nach dem Innenraum zu gefunden. Mauern mit senkrechten Frontpfosten sind ferner bezeichnend für die böhmischen Oppida, wie die Grabungen in Holubov-Třísov²⁴, in Hrazany²⁵ oder in Nevězice²⁶ gezeigt haben.

Die Mauer aus Holz und Stein, bei der senkrechte Pfosten in (der bzw.) den Fronten stehen und durch horizontale durch den Mauerkörper laufende Queranker verbunden sind, sollte nicht mit dem richtigen „Murus Gallicus“ mit vernageltem Horizontalbalkenwerk verwechselt werden, letztere Bauweise allein verdient die Bezeichnung Cäsars.

Cotton hat mit Recht in knapper Charakteristik die Unterschiede der beiden Bauweisen betont²⁷: den echten „Murus Gallicus“ nennt sie die Mauer vom „Typ Avaricum“, wobei man vielleicht besser den Namen „Typ Avaricum-Murcens“ bevorzugen sollte, für die andere Mauerform mit den Frontpfosten schlägt sie die Benennung „Typ Preist“ vor, und auch da sollte man und zwar aus forschungsgeschichtlichen Gründen²⁸ einen Doppelnamen „Typ Altkönig-Preist“ wählen.

¹⁹ Vgl. Anm. 12.

²⁰ Prähist. Zeitschr. 9, 1917, 107 (P. Goessler). Goessler erwähnt freilich eiserne Nägel (Länge 10 cm!), ihre Verwendung beim Holzgerüst ist aber sehr fraglich.

²¹ Germania 14, 1930, 206 ff. (Bittel).

²² Fundber. Schwaben 14, 1906, 93 (F. Hertlein); 3. Ber. RGK. 1906–07 (1909) 37 (E. Anthes). Vgl. auch oben Anm. 14.

²³ Bl. Schwäb. Albver. 18, 1906, 354 ff. (Hertlein); 3. Ber. RGK. 1906–07 (1909) 37 ff. (Anthes).

²⁴ L. Franz, Eine keltische Niederlassung in Südböhmen (1942) Taf. 7.

²⁵ Arch. Rozhledy 4, 1952, 102 ff. u. 8, 1956, 18 ff. (L. Horáková-Jansová).

²⁶ Arch. Rozhledy 2, 1950, 64 ff. (B. Svoboda). Nicht ganz klar wird, wie die auch mit Holz versteifte Mauer von Staré Hradisko gebaut war, vgl. Ročenka Prostějov 12, 1935, 5 ff. (J. Böhm); Congrès Préhist. de France Toulouse-Foix 12, 1936, 334 ff. (J. Skutil).

²⁷ The Arch. Journal 111, 1955, 26 ff.

²⁸ v. Cohausen stellte diese Bauweise als erster am Altkönig fest, Nass. Ann. 18, 1883–84, 208 ff. mit Taf. 1 u. 2.

Wie schon die beiden letzten namengebenden Beispiele andeuten, handelt es sich bei diesem Typ um eine Bauweise, die vornehmlich aus einer Zeit lange vor Cäsar, vor allem aus der späten Hallstattzeit und aus dem älteren Abschnitt der Latènezeit bekannt ist; in ihren Anfängen reicht sie noch weiter zurück und läßt sich schon im Neolithikum fassen. Das im einzelnen zu verfolgen und auch den verschiedenen Varianten nachzugehen, die sich je nach dem Baumaterial – hier Holz mit Erde, dort Holz mit Steinen bzw. Steinen und Erde – entwickeln konnten, darauf muß hier füglich verzichtet werden. Nur eines sei noch hervorgehoben. Wenn man solche Mauern bei spätlatènezeitlichen Oppida anscheinend seltener westlich des Rheines als östlich von ihm trifft, so könnte sich darin hier ein Festhalten an einer alteinheimischen Bauüberlieferung ausdrücken, während man im engeren Gallien den andersartigen und neu entwickelten „Murus Gallicus“ bevorzugte. Vielleicht spricht sich die zähe Fortdauer solcher Tradition auch darin aus, daß am Mauerring des Manchinger Oppidums bei einem Umbau oder eher wohl im Zuge einer Reparatur der beschädigte echte „Murus Gallicus“ mit einer durch senkrechte Holzpfeiler versteiften Steinfront versehen wurde.

Aber auch das Horizontalbalkenwerk des Murus Gallicus hat offenbar im mitteleuropäischen Bereich seine bodenständigen Wurzeln. Man ist geradezu versucht zu sagen, daß im Wehrbau des urgeschichtlichen Mitteleuropa lange Zeit zwei Arten mit Holz verstärkter Mauerbauweisen nebeneinander herlaufen, gewiß nicht immer sauber getrennt und einander wechselseitig beeinflussend, aber doch immer wieder unterscheidbar: bei der einen legt man in dem das Mauer skelett bildenden Holzgerüst mehr Wert auf die vertikalen, die Fronten versteifenden Pfosten, während bei der anderen durch kastenartig verbundenes Horizontalbalkenwerk der Mauerkern verfestigt wird. Auch hier mag es mit diesen skizzenhaften Hinweisen sein Bewenden haben, sie sind an anderer Stelle kurz ausgeführt worden²⁹.

Wie vorsichtig man freilich bei solchen Verallgemeinerungen sein muß, zeigt etwa die Tatsache, daß bei Mauern in Murus Gallicus-Technik am Tor aus naheliegenden konstruktiven Gründen senkrechte Pfosten dem Mauerwerk eingefügt werden. Gute Belege dafür haben wir in Otzenhausen³⁰ und auf den von Wheeler untersuchten nordwestfranzösischen Plätzen³¹, am Camp d'Artus bei Huelgoat und in Le Châtellier bei Le Petit Celland; in Le Châtellier werden diese Pfosten außerdem noch durch eiserne Nägel festgehalten.

Und noch mehr warnen vor voreiligen Schlüssen die neuen Grabungen am Querwall der Engehalbinsel bei Bern (Nr. 11 der oben gegebenen Liste): hier zeigt die Mauer geradezu eine Verknüpfung beider Techniken – des horizontal verlegten Kastenwerks und der mit senkrechten Pfosten versteiften Front. Man wird allerdings den Fortgang der Arbeiten abwarten müssen, ehe man den neuen Befund richtig einschätzen kann, er sei daher nur erwähnt und nicht weiter kommentiert.

²⁹ Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, 91 ff. (W. Dehn).

³⁰ Germania 21, 1937, 230 ff. (Dehn).

³¹ Wheeler u. Richardson, Hill-Forts 28 ff. u. 41 f.

Kehren wir wieder zum genagelten Balkenwerk des echten Murus Gallicus zurück. Offensichtlich bestehen Zusammenhänge zwischen ihm und älteren Beispielen kastenartiger Holzkonstruktionen, wie sie auf Wehranlagen der späten Bronze- und Eisenzeit ausgegraben wurden. An erster Stelle sind da zu nennen eine Reihe von Beispielen, die irgendwie in den großen Kreis der Urnenfelder-kulturen einbezogen werden können, beginnend etwa mit dem Wall von Castione (Prov. di Parma), weiterführend über den Montlinger Berg (Kanton St. Gallen) und das Wittnauer Horn (Kanton Aargau) bis zu Biskupin (Polen) und endend mit Lossow unweit Frankfurt a. d. Oder. Damit sind wir schon in den Umkreis der entwickelten Hallstattkultur gelangt und auch in ihr fehlen die Beispiele nicht, wie am besten die jüngsten Untersuchungen auf der Heuneburg³² dargetan haben. Der Kreis hallstatt- und vielleicht sogar älterlatènezeitlicher Beispiele läßt sich noch erweitern, wenn man – und das scheint mir durchaus berechtigt – die große Zahl der mittel- und westeuropäischen kalzinierten und verschlackten Wälle (vitrified forts) einbezieht, da offenbar bei ihnen die intensive Verbrennung auf die reichliche Verwendung von horizontal verlegtem Holzwerk zurückzuführen ist. Von solchen Beispielen, wie sie hier genannt wurden, dürfte sich eine Brücke schlagen lassen zu dem echten „Murus Gallicus“, auch wenn sie noch sehr der Stütze durch weitere, vor allem latènezeitliche Belege bedarf.

Die Verbindung der Hölzer und zwar offenbar nicht selten vierkantig behauener Hölzer durch eiserne Nägel bzw. Stifte scheint ein Kennzeichen der spätlatènezeitlichen Mauern zu sein; es muß dazu reichlich Eisen zur Verfügung gestanden haben. Das nimmt nicht weiter wunder, wenn man bedenkt, welchen Aufschwung seit der mittleren Latènezeit die Eisenverwendung genommen hat und wie die jetzt einsetzende ausführliche Bekanntschaft mit dem vielfältigen Werkzeug der Mittelmeerwelt ein immer lebhafteres Eisenhandwerk aufblühen läßt. In dieser Zeit, vermutlich schon vor Cäsar, könnte sich auch die Technik des „Murus Gallicus“ entwickelt haben, und es ist daher gewiß kein Zufall, daß unter den Funden von Latène³³ selbst – dem typischen Fundort der entwickelten mittleren Latènezeit = Reinecke Stufe C – eiserne Mauernägel der von Murcens, dem Mt. Beuvray, Alesia usw. bekannten Form und Größe begegnen, und daß das Holzwerk dieser Station von dem hohen Stand der mit den verschiedenartigen eisernen Geräten wirkenden Zimmermannskunst der Zeit berichtet. Auch der Befund von Manching mit den beiden Mauerperioden und dem reichhaltigen mittellatènezeitlichen Fundstoff, wie ihn die neuen Grabungen zu Tage gefördert haben³⁴, kann ins Feld geführt werden, wenn man die fertige Ausbildung des Murus Gallicus nicht erst in den letzten Abschnitt der Latènezeit rücken will.

³² Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, 83f. (Dehn); 91f. finden sich auch nähere Belege für die oben im Text genannten Fundplätze.

³³ P. Vouga, Latène (1923) 104f. Taf. 39, 7. 8. – Aus einem römerzeitlichen Fundplatz in der Auvergne bildet J. Delort, Dix années des fouilles en Auvergne (1901) 19 Taf. 19 C, auch einen gallischen Mauernagel ab.

³⁴ Germania 35, 1957, 32ff. (W. Krämer).

Cäsar rühmt den gallischen Mauern nach, daß die kunstvolle Verbindung von Holz und Stein nicht nur einen guten Schutz gegen Zerstörung durch Feuer gewährleiste, sondern auch vor dem Rammbock, dem Widder, schütze. Mir scheint, diese Worte Cäsars rücken die Bedeutung der hinter der Mauer aufgeschütteten Rampe erst ins rechte Licht; diese Erdaufschüttung vor allem war es, die den Stoß des Rammbocks auffangen und abmildern konnte. Da ein entwickeltes Belagerungsgerät dieser Art wohl erst mit dem römischen Heer nach Gallien kam, ist es verständlich, wenn man sich jetzt und hier einer solchen Verstärkung der Mauern zu bedienen lernte.

Die rampenartige Anschüttung hinter der eigentlichen Mauer – ein Schutz gegen die Wirkung des Rammbocks – macht aber auch die besondere Form der Tore verständlich, die bei älteren Wehranlagen ungebräuchlich ist. Die Mauern biegen an den Toren fast rechtwinklig nach innen ein und bilden eine oft sehr lange Torgasse, dabei sollten die einbiegenden Mauerstücke offenbar den Erd- druck der Aufschüttung aufhalten und abfangen. Diese Tore mit den nach innen einbiegenden Mauerflügeln – man hat sie Zangentore genannt – sind, wie auch Cotton³⁵ hervorhebt, ein Kennzeichen spätkeltischer Oppida – mit und ohne echten Murus Gallicus –; die ausgeprägtesten Beispiele³⁶ finden sich östlich des Rheines, möglicherweise ein Hinweis auf die späte Zeitstellung dieser Anlagen; sie sind auch in Britannien³⁷ nicht unbekannt.

Man wird sich nun noch fragen müssen, ob die rampenartige Anschüttung hinter der Mauer eine selbständige Erfindung der gallischen Festungsbauer darstellt, die sie dem Auftauchen des Rammbocks entgegenstellten, oder ob man sich an ein fremdes Vorbild gehalten hat, das dann wohl dem gleichen Bereich entstammen dürfte, in dem der Rammbock zu Hause war. Natürlich ist die selbständige gallische Erfindung einer Abwehrmaßnahme, wie sie die Erdrampe darstellt, durchaus nicht von der Hand zu weisen. Man wird andererseits aber auch auf ganz verwandte Bildungen im Mittelmeerraum hinweisen dürfen, wie sie z. B. bei der sog. servianischen Mauer Roms oder bei den Stadtmauern von Pompeji³⁸ und den auch dort ganz ähnlich gestalteten Toren zu beobachten sind. Sollte es so abwegig sein, deshalb an italische Anregung zu denken? Man

³⁵ Vgl. Anm. 22.

³⁶ z. B. Manching (vgl. Anm. 34, Plan Sammelbl. Hist. Ver. Ingolstadt 59, 1950, 3ff.), Finsterlohr (vgl. Anm. 22, dazu Germania 14, 1930, 30ff.), Heidetränkanlage (Germania 34, 1956, 152ff. mit Lit.), Donnersberg (Festschrift RGZM. 2 [1952] 79f. mit Lit.), Heidengraben (Bittel, Die Kelten in Württemberg. Röm.-Germ. Forsch. 8 [1934] 48ff. Nr. 5) u. a. – In Böhmen Holubov-Týšov (vgl. Anm. 24, dazu Plan Böhm. Nasé Nejstarší Města [1946] 47 Abb. 9) oder Zavist (Památky Arch. 43, 1947–48, 43ff.). – Ein gutes Beispiel aus Frankreich bietet der Mt. Beuvray in der Porte de Rebours (Bulliot, Fouilles du Mont Beuvray Plan). Beispiele aus der Bretagne und aus Nordwestfrankreich bei Wheeler u. Richardson, Hill-Forts in Huelgoat, Le Châtellier und bei zahlreichen Anlagen des Fécamp-Typs.

³⁷ Vgl. C. Fox, The Personality of Britain⁴ (1947) 30 Abb. 11 mit weiterer dort angegebener Literatur. – Ein besonders klares Beispiel The Arch. Journal 95, 1938, 1ff.

³⁸ E. Gjerstad, The agger of Servius Tullius. Studies presented to David M. Robinson 1 (1951) 412ff. – F. Krischen, Die Stadtmauern von Pompeji u. griechische Festungsbaukunst in Unteritalien u. Sizilien. Die hellenistische Kunst in Pompeji (1941). – Jahrb. Arch. Inst. 57, 1942, 7ff. mit Lit. (H. Kaehler). Vgl. auch M. E. Blake, Ancient Roman constructions from the prehistoric Period to Augustus (1947) s. v. agger.

pflügt bekanntlich seit P. Reinecke³⁹ die Erscheinung der stadtartigen Oppida überhaupt, ihre Größe und die Führung der Umwehrung als eine Ausstrahlung der Mittelmeerwelt mit ihren großen ummauerten Städten in das solchen Einflüssen so aufgeschlossene Gallien anzusehen. Die möglichen Zusammenhänge des Murus Gallicus mit dem italischen „agger“ lassen sogar daran denken, daß es die gallischen Stämme des Po-Landes gewesen sein könnten, die, mit den nördlichen Etruskerstädten bekannt geworden und sie weiterführend bzw. nachahmend (vgl. Mediolanum im Insubrergebiet), den Gedanken der stadtartigen Siedlung in das jenseitige Gallien vermittelt haben. Die Frage wäre, vor allem auch im Hinblick auf das erste Auftreten der Oppida, wohl einer gründlichen Prüfung wert.

Im allgemeinen beschränkt sich die Verwendung des Murus Gallicus auf den Festungsbau. Nur in einem Fall wurde die gleiche Bauweise – freilich ohne eiserne Nägel – an der Ringmauer eines großen Grabhügels, wohl erst nach-cäsarischer Zeit, festgestellt. Es ist der Hügel „Bois Vert“ von Lavilleneuve-Les-Converts (Côte d’Or)⁴⁰, in einem Gebiet Galliens gelegen, aus dem wir z. B. die durch einen echten Murus Gallicus geschützten Plätze von Vertault-Vertillum und auf dem Mt. Lassois bei Vix kennen.

Und wenn wir Murus-Gallicus-artigen Mauern auch gelegentlich im römischen Festungsbau des römischen Rheingebiets begegnen (Saalburg, Valkenburg)⁴¹, so muß das nicht unbedingt als eine späte Nachwirkung spätkeltischer Festungsbaukunst verstanden werden, da die Verbindung von Holz und Stein bzw. Erde im Mauerbau auch den Römern nicht unbekannt war; der Gedanke ist aber verführerisch, hier an einen Rückgriff auf einheimisch-mitteuropäische Bauweise zu denken, die ihre Krönung im „Murus Gallicus“ gefunden hatte.

Schon v. Cohausen – und nach ihm auch andere – hatte zum besseren Verständnis der Cäsarstelle über die gallischen Mauern auf die Wiedergabe dakischer Befestigungen auf der Trajanssäule hingewiesen⁴². Auch da finden wir die Verbindung von Stein und Holz und zwar mit horizontal verlegten Balken. Die Zusammenstellung von Galliern und Dakern lag ja auch historisch nahe; wie Vercingetorix, gestützt auf die Oppida Galliens, die Unabhängigkeit des Landes gegen Cäsar zu wahren suchte, haben ja auch Burebista und mehr als 100 Jahre später Decebalus, die heimischen Festungen Dakiens im Rücken, den römischen Eindringling abzuwehren versucht. Über das Aussehen dakischer Burgen und ihrer Mauern sind wir heute nicht mehr auf die bildlichen Darstellungen allein angewiesen, es stehen uns nun die Ergebnisse der Grabungen zur Verfügung⁴³.

³⁹ Bayer. Vorgeschichtsfreund 9, 1930, 29ff.

⁴⁰ Bull. Arch. 1913 (1914) 363ff. (H. Lorimy-H. Corot).

⁴¹ Saalburg-Jahrb. 4, 1913 Teil 1 (1921) 10ff. (Jacobi); Jaarverslag Terpenonderzoek 25–28, 1940–44, 121ff. Abb. 27–28 (Per. 1) (A. E. van Giffen). Vgl. auch Pro Alesia 8, 1922, 128ff. (J. Toutain).

⁴² z. B. C. Cichorius, Die Reliefs der Trajanssäule (1896–1900) Taf. 84–86; W. Petersen, Trajans dakische Kriege 1–2 (1899–1903) 63ff. u. 134ff.; W. Lehmann-Hartleben, Trajanssäule (1926) 138f.; dazu v. Cohausen, Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters (1898) 49f. u. C. Schuchhardt, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte (1931) 141ff.; ferner Papers Brit. School at Rome 13, 1935, 1ff., bes. 38ff. (I. A. Richmond).

⁴³ 22. Ber. RGK. 1932, 172f. (J. Nestor); C. Daicoviciu, Cetatea Dacică de la Piatra Roşie (1954) bes. 36ff.

Und da zeigt sich doch ein recht erheblicher Unterschied gegenüber der gallischen Mauer. Stein und Holz werden auch hier miteinander verbunden, hölzerne, bisweilen auch mit ihren Köpfen in den Fronten sichtbare Queranker verbinden die beiden wie Schalen eine innere Füllung zusammenhaltenden Fronten. Weist aber schon die saubere Zurichtung der Steine auf den Süden, so wird durch den mehrfach festgestellten Lehmziegeloberbau die Tatsache unterstrichen, daß im Dakerland noch viel stärker als in Gallien der Einfluß aus der antiken Welt den Wehrbau verwandelt hat. Dakische und gallische Mauern stehen einander nur insofern nahe, als in beiden alteuropäischer Festungsbau, befruchtet von mittelmeerischer Anregung, einen Leistungsgipfel erreicht.

Wenn man das Gesagte zusammenfassen will, darf man wohl feststellen, daß der „Murus Gallicus“ seinen Namen ganz zu Recht führt. Gebunden an die spätkeltischen Oppida ist er als Endglied heimischer von mediterranen Einflüssen nicht ganz unbeeinflusster Befestigungskunst eine typische Erscheinung dieser Zeit, vornehmlich der Epoche der römischen Eroberung Galliens, und im wesentlichen auf den Raum beschränkt, in dem Cäsar seine gallischen Feldzüge durchgeführt hat. Die wenigen abseits gelegenen Beispiele (Burghead, Manching) sind innerhalb der weiten spätkeltischen „Koine“ Außenposten einer vermutlich spezifisch gallischen Sonderbildung.

Haben wir im Laufe unserer Betrachtung die Wurzeln dieser Bauweise zurück in die mitteleuropäische Urgeschichte zu verfolgen versucht, so gilt es nun, noch einen raschen Blick auf eine Art Nachspiel zu werfen. Gegen Ende des ersten nachchristlichen Jahrtausends und bis ins Hochmittelalter hinein begegnen wir im Slavengebiet des östlichen Mitteleuropa noch einmal einer ähnlichen Mauerkonstruktion⁴⁴. Die slavischen Burgmauern mit ihrem aus horizontalen Balkenlagen gebildeten Kastenwerk, einer aus Stein aufgesetzten Außenfront und der rampenartigen Erdanschüttung nach dem Innenraum hin erinnern lebhaft an den „Murus Gallicus“. Ist man berechtigt, an Zusammenhänge zu glauben zwischen den beiden zeitlich und räumlich so weit getrennten Erscheinungen? Oder haben wir nicht vielmehr auch hier – wie das schon für den „Murus Gallicus“ erläutert wurde – nur das Wiederaufleben einer seit der spätesten Bronzezeit geübten mitteleuropäischen Wehrbautechnik vor uns in einer den mittelalterlichen Verhältnissen angepaßten und vielleicht auch von spätantik-byzantinischer Seite beeinflussten Form? Beide Fragen bleiben offen, eine bejahende Antwort auf die erste ist umso schwieriger, als der zeitliche und räumliche Abstand der Annahme eines unmittelbaren Zusammenhangs ernsthaft im Wege steht. Wenn die Frage überhaupt aufgeworfen wurde, so mehr deshalb, weil sie, im Lichte eines anderen – möglichen – keltisch-slavischen

⁴⁴ Vgl. zusammenfassend: J. Kostrzewski, *Les origines de la Civilisation Polonaise* (1949) 98 ff., bes. 108 ff.; W. Hensel, *Ślowiańszczyzna Wczesnośredniowieczna* (1956) 344 ff. mit Abb. – Ein gutes tschechisches Beispiel *Obzor Prehist.* 13, 1946, 9 ff. Abb. 1. – Ferner J. Korošec, *Uvod v materialno kulturo slovanov* (1952) 107 ff. – Daß ähnliche Bauweisen, die an den Murus Gallicus anklingen, auch im Bereich des fränkisch-deutschen Mittelalters nicht unbekannt sind, sei wenigstens am Rande vermerkt, vgl. z. B. *Germania* 36, 1958, 229 ff. (Höhbeck b. Lenzen); *Hammaburg* 11, 1957, 61 ff. mit Taf. 29–30 (Hamburg); *Germania* 37, 1959, 324 (Münster i. W., 16. Jahrhundert!).

Zusammenhangs gesehen, an Gewicht gewinnen müßte. F. Oelmann⁴⁵ hat einmal auf die merkwürdige Tatsache hingewiesen, daß eine auffällige Übereinstimmung bestehe zwischen den Umgangstempeln gallorömischer Form in den Nordwestprovinzen des römischen Reiches und dem nordisch-slavischen Tempel – als Beispiel wird Arkona genannt. Auf Oelmanns Darlegungen kann ich hier nicht eingehen, seine Beobachtungen sind hier nur angeführt worden, um darzutun, wie auch ein so bescheidenes Problem wie das des Murus Gallicus in die Gesamtprobleme europäischer Ur- und Frühzeit eingebunden ist.

⁴⁵ Germania 17, 1933, 169ff. u. Bonner Jahrb. 145, 1940, 154ff. – T. G. E. Powell, The Celts. Ancient Peoples and Places 6 (1958) 185. Northern Temples. Zu Arkona vgl. jetzt aber Germania 37, 1959, 193ff. (E. Dygge).

Masclus von La Graufesenque

Von Jan de Groot, Montreal-Quebec

Unter den wenigen Töpfern der signierten Steilwandbecher Drag. 30 nimmt Masclus von La Graufesenque eine sehr hervorragende Stelle ein, zumal die wenigen Töpfer nur ausnahmsweise ihre Erzeugnisse zeichneten, während die signierten Becher des Masclus zahlreich sind. Wenn es demgemäß schwierig ist, ihren Stil mit einiger Sicherheit zu erkennen, können wir uns von der Masclus-Ware ein genaues Bild machen, wozu auch noch seine weniger zahlreichen Drag. 29 Schüsseln beitragen.

Die Schüsseln der Form Drag. 29 haben alle auf dem innern Boden einen der Stempel: OF MASCLI, MASCLVS·FE. Außerdem können sie auch noch einen Außenstempel haben, der vielmehr als Signatur zu betrachten ist. Letzterer liegt in einigen Varianten vor und ist bei den Steilwandbechern der einzig Übliche: MASCL[VS·F] rückläufig, nur auf Drag. 29 Schüsseln; MASCLVS·F, MASCLVS F, MAS auf Bechern; das Hofheimer Stück (Nr. 5) zeigt eine rechtsläufige Signatur]VS mit verkehrtem F; die Silbe MA der rechtsläufigen Signatur des Wiener Bechers (Nr. 1) ist rückläufig geschrieben. Alle Stempel der Drag. 30 Becher liegen innerhalb der Bildzone¹. Wir lassen die Stempel auf der glatten Ware unberücksichtigt.

Von der gesamten, bis jetzt bekannten Masclus-Ware läßt sich nach Fund- bzw. Aufbewahrungsorten das folgende Verzeichnis aufstellen. Zugleich tragen wir die weit zerstreute Literatur darin zusammen, welche die jeweiligen Abbildungen enthält².

Schüsseln der Form Drag. 29 (Abb. 1):

- | | |
|------------|---|
| a) Vechten | Knorr I Taf. 52, A; MASCLVS[, innen. (Mus. Leiden). |
| b) Neuss | Knorr I Taf. 52, B; MASCLVS·FE, innen. (Slg. Sels 89, Neuss). |

¹ Im Katalog mit „Bildzone“ gekennzeichnet.

² Die Bibliographie und die dem Katalog zugrundeliegenden Abkürzungen sind am Ende des Aufsatzes auf S. 64f. angeführt.